

Die verfassungsmäßigen Rechte des Bundesrates sind gewahrt.

Das vorstehende Gesetz wird hiermit verkündet.

Bonn, den 4. August 1969

Der Bundespräsident
Heinemann

Der Bundeskanzler
Kiesinger

Der Bundesminister der Justiz
Horst Ehmke

G. L.

11 Oberammergau und Deggendorf

I Das Passionsspiel in Oberammergau¹

Der New Yorker „Aufbau“ (XXXV/47) vom 21. 11. 1969 schreibt unter der Überschrift: „Oberammergau: bleibt der Schandfleck?“ *In wenigen Monaten wird in Oberammergau das in zehnjährigen Abständen stattfindende Passionsspiel beginnen. Nicht weniger als 98 Vorstellungen sind geplant. Über 550 000 Eintrittskarten sind bereits verkauft. Aber im Augenblick ist es noch zweifelhaft, ob selbst die schlimmsten antisemitischen Stellen aus dem Text des Spieles verschwinden werden.*

Vielfältige Proteste gegen den bisherigen Passionsspiel-Text – vor allem auch von Seiten des American Jewish Congress – hatten vor Jahren den Münchener Kardinal Döpfner veranlaßt, für eine Revision einzutreten. Döpfner beauftragte einen angesehenen Benediktiner, den Pater Dr. Stephan Schaller, in Ettal mit der Aufgabe, eine grundlegende Neufassung des Spiels auszuarbeiten. Aber der Pater stieß in Oberammergau auf erbitterten Widerstand. In einem Brief an den Leiter der internationalen Kommission des American Jewish Congress, Dr. Joachim Prinz, gab er seiner Enttäuschung über die Situation Ausdruck.

„Reformwille auf Null gesunken“. „Seit die ungeheure Vorbestellungswelle über Oberammergau niederging“, schrieb Schaller, „ist der Reformwille auf Null gesunken. Allen Beteuerungen, man wolle nunmehr nach dem Passionsspiel einen neuen Ausschuß einsetzen, um das Spiel zu modernisieren, glaube ich persönlich überhaupt nicht, denn das ist doch bereits 1950 und 1960 versprochen bzw. versucht worden.“

Schaller erklärte, es sei sein Bestreben gewesen, „nicht nur all das, was über den Bibeltext hinaus ‚offensiv‘ in Ihrem Sinne war, wegzulassen, sondern den ganzen Fragenkomplex des Verhältnisses zwischen Ihrer und unserer Religion – soweit sich das auf die Passion Christi bezieht – positiv in einem versöhnlichen Sinne zu behandeln.“

In einer anderen Stelle des Briefes an Dr. Prinz sagte der Benediktiner: „Das Oberammergauer Passionsspiel war im 19. Jahrhundert gegenüber den Protestanten ausgesprochen tolerant geworden (was sich in den Besucherzahlen aus angloamerikanischen Ländern spiegelte); es hätte sich nichts vergeben, wenn es im 20. Jahrhundert diese Linie auch gegenüber den Juden fortgesetzt hätte. Ich konnte damit nicht durchdringen.“

In einer Pressekonferenz in New York bemerkte Dr. Prinz dazu: „Sollte die Haltung Oberammergaus in Deutschland widerstandslos hingenommen werden, so würde das auf die Annahme, daß die westdeutsche Bevölkerung seit Kriegsende sich um ihre moralische Rehabilitierung be-

mühe, einen tiefen Schatten werfen. Alle schönen Erklärungen wären bedeutungslos, wenn ein derartig primitiver und profitbestimmter Antisemitismus immer noch betrieben werden könnte, ohne auf die empörte Opposition des deutschen Volkes zu stoßen.“

Kanzler Brandt um Intervention ersucht. Der Rabbiner gab ein Telegramm bekannt, das er im Namen des American Jewish Congress an den deutschen Bundeskanzler Willy Brandt sandte. Darin heißt es: „Eine klare und positive Aktion von Seiten Ihrer Regierung ist nötig, um eine Wiederholung jener Worte des Hasses und der Schmähung zu vermeiden, die vor wenigen Jahrzehnten das Verbrechen des Völkermordes angestiftet haben.“

Wendung in Oberammergau? Inzwischen meldete der Reuters-Nachrichtendienst aus Oberammergau, der Bürgermeister des Ortes, Ernst Zwink, habe erklärt, daß die antisemitischen Stellen im nächsten Jahr aus dem Passionsspiel verschwinden sollen¹.

Dr. Prinz sprach sich im Hinblick auf die Erfahrungen der Vergangenheit skeptisch darüber aus. Er schlug vor, daß eine Kopie des angeblich revidierten Textes an Pater Dr. Schaller zur Überprüfung gesandt werde.

Soweit der Aufbau! – Wir wünschen, daß die Aufführung des Spieles künftig der Forderung des II. Vatikanischen Konzils entspricht. Wir fürchten jedoch, daß die Oberammergauer Gemeindeverwaltung mit dieser Forderung überfordert ist. (Anm. d. Red. d. FR.)²

Wie das „Israelitische Wochenblatt“ (69/47), Zürich, 21. 11. 1969, S. 15, in seinem Bericht über die Tagung des Internationalen Konsultativ-Komitees für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Luxemburg am 13. und 14. November 1969 schreibt, wurde auf der Tagung unter anderem die Problematik des Oberammergauer Passionsspieles erörtert. Das Komitee beschloß, an die Oberammergauer Gemeindeverwaltung einen Brief zu richten, in dem der Wunsch ausgedrückt wird, der endgültige Text und die Darstellung des Passionsspieles sollten keine Diffamierung der jüdischen Gemeinschaften enthalten. Es solle vielmehr die Verbundenheit zwischen Christen und Juden zum Ausdruck gebracht werden.³

II Entfernung antisemitischer Kirchenbilder in Deggendorf

Der „Aufbau“ (XXXV/46), New York, 14. 11. 1969, berichtet:

Der Regensburger Bischof Graber hat im Einvernehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege die Entfernung der in der Deggendorfer Grabkirche befindlichen anti-judaistischen Bilddarstellungen angeordnet. Bereits im Sommer 1967 hatten zwei Münchner Studenten eine Strafanzeige erstattet und den Bischof der Gotteslästerung und Volksverhetzung beschuldigt. Ende 1967 empfing der Bischof Delegierte der südbayerischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, um in einer Aussprache die Frage der Entfernung der Bildtafeln zu regeln. Durch ein Verhängen dieser Bilder wurde ersichtlich, daß die oberen Kirchenbehörden eine Lösung dieser für sie „peinlichen“ Angelegenheit anstrebten. 1961 faßte das Domkapitel den Beschluß, anläßlich der Renovierung der Kirche die antisemitischen Darstellungen zu entfernen.

² Vgl. FR XVIII/1966. S. 62.

³ Die „deutschland-berichte“ vom Dezember 1969. S. 24 melden:

„... Aus Oberammergau verlautete, daß alle Proteste verfrüht seien, da der endgültige Text noch nicht vorliege.“

¹ Vgl. FR XX/1968. S. 71.

Seit einigen Wochen sind die Bilder durch neue, das eucharistische Geheimnis darstellende Kunstwerke ersetzt worden. Mit der Beseitigung der Tafeln dokumentierte die Kirche – wie im Falle des Simon von Trient –, daß legendäre Judenverleumdungen in unserem Zeitalter unhaltbar geworden sind.

Adolf Diamant (Frankfurt a. M.)

12 Der „Fall Fabbrini“ vor dem Kassationshof

Der „Aufbau“ (XXXV/35), New York, 29. 8. 1969, S. 5, berichtet:

„Der italienische Universitätsdozent *Fabrizio Fabbrini* ist in Rom zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er am Palmsonntag 1968 eine Predigt unterbrochen hatte, in der die nationalsozialistischen Vernichtungslager von dem Geistlichen Riziero Troili ‚als Erfüllung des göttlichen Zorns‘ und die Verfolgung der Juden während vieler Jahrhunderte als ‚eine Folge ihrer Verantwortung für die Kreuzigung von Jesus Christus‘ bezeichnet worden waren.“

Ein Gesamtbericht über diesen Vorgang folgt nach der angekündigten Verhandlung vor dem römischen Kassationshof.

13 Juden in der deutschen Literatur

Zur Eröffnung der B'nai-B'rith-Buchausstellung in Frankfurt am 14. Mai 1969

Von Marcel Reich-Ranicki

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers bringen wir diesen Beitrag aus der „Zeit“, Nr. 18, vom 2. 5. 1969, S. 18, anlässlich der von der deutschen Region der B'nai B'rith in Zusammenarbeit mit dem Börsenverein des deutschen Buchhandels veranstalteten Ausstellung, deren Thema lautet: „*Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache*“¹.

Die beiden Hauptteile der Ausstellung betreffen die Exilzeit von 1933 bis 1945 sowie deutschsprachige Literatur nach 1945. Eine Sonderchau innerhalb der Ausstellung ist Büchern nichtjüdischer Autoren gewidmet, die sich mit judaistischen Fragen, mit dem Staat Israel oder mit den deutsch-jüdischen Beziehungen befaßt haben.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt/Main, Professor Dr. Brundert, hat in der Universitätsbibliothek diese Ausstellung eröffnet. Sie wurde bis zum 14. Mai 1969 in Frankfurt gezeigt, später in zahlreichen anderen Städten der Bundesrepublik und auch im Ausland. Die Eröffnungsansprache hielt *Marcel Reich-Ranicki*, der folgende Beitrag enthält Teile daraus.

Im Jahre 1772 veröffentlichte die Zeitschrift *Frankfurter gelehrte Anzeigen* die Besprechung eines Buches mit dem Titel „Gedichte von einem polnischen Juden“. Dieser Titel habe auf den Rezensenten, versichert er – übrigens war es der dreiundzwanzigjährige Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar, Johann Wolfgang Goethe –, „einen sehr vorteilhaften Eindruck“ gemacht. Da trete, meinte er, „ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz ... auf einmal in *unsre* Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen! Was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist! ... Wie viele Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung verloren haben! ... Er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reißen, euch mit euern eignen Reichtümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren ... Wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben.“

¹ Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache. Eine Bio-Bibliographie. Hrsg.: Desider Stern. München 1969. 2., erw. Aufl. 405 Seiten.

Indes haben die Verse jenes in deutscher Sprache dichtenden polnischen Juden den jungen Goethe tief enttäuscht: Er wirft ihnen „die Göttern und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit“ vor, ihm mißfällt, daß einer auf seine „Judenschaft“ verweist, wenn er doch „nicht mehr leistet als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch“.

Gewiß war Goethe mit seinem abfälligen Urteil im Recht. Doch bemerkenswerter als dieses Urteil ist die Erwartung, die er an die Person des jüdischen Poeten glaubte knüpfen zu dürfen. Goethe betrachtet ihn vor allem – und wiederum mit Recht – als Repräsentanten einer Minderheitsgruppe, und er geht von der Einsicht aus, daß die besondere Situation, in der sich ein Autor befindet, ihm eine besondere Perspektive ermöglicht, mehr noch: ihn zu einer solchen Perspektive sogar verpflichtet.

Diese Buchbesprechung Goethes scheint mir, mag es sich auch um eine in seinem Gesamtwerk geradezu verschwindende Marginalie handeln, bis heute symptomatisch und exemplarisch zu sein.

Natürlich hat sich in den zwei Jahrhunderten, die seit jener Rezension vergangen sind, die Situation der jüdischen Schriftsteller deutscher Sprache mehrfach und gründlich geändert. Gleichwohl blieb es immer eine besondere Situation, wenn nicht gar eine Ausnahmestellung. Gewandelt hat sich ebenfalls das Verhältnis der Umwelt zu diesen Autoren. Ein gänzlich unbefangenes, ein makellos sachliches und von keinerlei Vorurteilen beeinträchtigtes Verhältnis war es nie und konnte es nicht sein.

Goethe sah in jenem polnischen Juden, dessen Gedichte er streng kritisierte, verständlicherweise einen Neuankömmling, einen Fremden, einen Andersartigen. Sind auch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts die Schriftsteller jüdischer Abstammung in Deutschland und in Österreich von der nichtjüdischen Umwelt als Fremde behandelt worden? Nein, nicht unbedingt und bestimmt nicht immer. Aber eine gewisse Distanz war stets geblieben und mußte bleiben, was freilich die Juden selber oft nicht wahrhaben wollten.

Warum ließ sich eigentlich diese Distanz zwar verkleinern, doch nie aus der Welt schaffen, obwohl sich viele Juden darum heiß und innig bemüht hatten? Das hängt zunächst einmal mit dem Schicksal der Juden zusammen und mit bestimmten Eigentümlichkeiten ihrer Mentalität.

Daß die Zugehörigkeit zu einer bedrängten oder verfolgten Minderheitsgruppe verschiedene menschliche Eigenschaften der Betroffenen steigert und potenziert, ja ihre psychische Struktur in hohem Maße zu prägen vermag, ist bekannt und gilt nicht nur für die Juden. Auf die Juden jedoch mit ihrer uralten intellektuellen und ethischen Tradition hat das jahrhundertelange Leben in abgeschlossenen und isolierten Bereichen, eine Art Inseldasein also in verschiedenen Teilen des europäischen Kontinents, außergewöhnliche Folgen gezeitigt.

Von Heine stammt das Bonmot: „Die Juden, wenn sie gut, sind sie besser, wenn sie schlecht, sind sie schlimmer als die Christen.“ Das mag eine höchst fragwürdige Verallgemeinerung sein, worauf sie aber letztlich abzielt, ist so abwegig nicht. Denn Heine dürfte nichts anderes gemeint haben als die berühmte und berüchtigte Intensität der Juden, ihre bisweilen verblüffende und sogar als erschreckend empfundene Radikalität, ihre Neigung zur Kompromißlosigkeit und ihren gelegentlich bewunderten und häufig mißbilligten Hang zum Extremismus. Nur daß alle diese Eigenheiten und Tendenzen wohl eher im Intellektuellen und Ästhetischen zum Vorschein kamen und